

## Orthodoxie und Kritik: neue Debatten um Marx und die Lesarten des Marxismus

Über: Ingo Elbe: *Marx im Westen. Die neue Marx-Lektüre in der Bundesrepublik seit 1965.* Akademie Verlag, Berlin 2008, 643 S., Euro 49,80

In der von Herfried Münkler im Berliner Akademie Verlag herausgegebenen Reihe *Politische Ideen* hat Ingo Elbe eine ursprünglich als Dissertation verfasste umfangreiche Studie vorgelegt, die es sich zur Aufgabe macht, die Geschichte marxistischen Theoriebildung im Verlaufe der letzten 50 Jahre nachzuzeichnen und in dieser Rekonstruktion die Genese eines als ‚neue Marx-Lektüre‘ paradigmatisch bezeichneten Theorietyps zu entfalten. Mitte der 1960er Jahre zeichnen sich die Konturen einer Marx-Rezeption ab, deren Motive, so der Autor, sich nicht nur aus der Kritik des ‚traditionellen Marxismus‘ speisen: die innovativen Impulse der neuen Marx-Auslegung sollen sich vielmehr auch in der Auseinandersetzung mit den kritischen Modellen des dissidenten ‚westlichen Marxismus‘ bewähren. Es ist aber eben diese Theorieformation, die, beginnend mit Georg Lukács und Karl Korsch und vermittelt über die gesellschaftstheoretischen Ansätze der Frankfurter Schule schon den Blick für jene entscheidenden methodischen Fragen und Theoriefelder geschärft hat, die dann vor allem in der Bearbeitung durch Autoren wie Hans-Georg Backhaus und Helmut Reichelt die neue Marx-Lektüre auf den Weg gebracht hat.

Der Terminus ‚traditioneller Marxismus‘ steht für jene zur Doktrin verfestigte Lesart, die für die europäische Sozialdemokratie des 19. Jahrhunderts zur parteioffiziellen Lehre und später in der Form des von Deborin und Stalin ausgearbeiteten Marxismus-Leninismus zur Staatsdoktrin wurde; weil diese ideologisierte Marx-Rezeption – von Eduard Bernstein und Karl Kautsky zum Kampfbegriff der ‚marxistischen Weltanschauung‘ ausgebaut - ihren Ursprung in der Fassung der Marxschen Theorie hat, die Engels vor allem im *Anti-Dühring* entwickelt hat, ist dieser Marxismus, so Elbe, recht eigentlich ein „Engelsismus“ (14).

Die für Engels‘ Marx-Rezeption charakteristischen Verkürzungen und Verstellungen kennzeichnet der Autor mit den methodischen Mitteln der Kritischen Theorie und ihrer positivismuskritischen Grundeinsichten. In dieser Optik ist es vor allem der Szientismus seiner Epoche, der Engels‘ Bemühen motiviert, die Grundmotive des Historischen Materialismus mit dem Wissenschaftsverständnis der Naturwissenschaften kompatibel zu machen und der ihn den entscheidenden Gesichtspunkt der „formanalytischen Gegenstandskonzeption“ (67) verfehlen lässt. Das im *Anti-Dühring* entfaltete objektivistische Verständnis von Dialektik als ontologischem Entwicklungsgesetz von ‚Natur, Menschengesellschaft und Denken‘ verkennt das entscheidende dialektische Motiv, das Marx mit der idealismuskritischen Metapher vom materialistischen ‚Umstülpen‘ der Hegelschen Dialektik verbindet: Thema ist nicht die abstrakte materialistische These, „dass die Produktionsweise des materiellen Lebens den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt bedingt“: Diesen Satz aus der *Vorrede* der Marxschen *Kritik der politischen Ökonomie* stellt Engels in seiner für die Etablierung des Marxismus als ‚wissenschaftlichen Weltanschauung‘ wegweisenden Rezension<sup>1</sup> in den Mittelpunkt, formuliert er doch die materialistische Grundeinsicht, auf deren Basis Marx dann im *Kapital*, so Engels, die politische Ökonomie auf das Niveau der Wissenschaft heben konnte. Das für das Marxsche Unternehmen entscheidende Moment der Kritik, so Elbe, wird in diesem Wissenschaftskonzept unterschlagen; erst der Blick auf die für den Kapitalismus spezifische Produktionsweise des materiellen Lebens und der durch diese Produktionsweise bedingten Form der gesellschaftlichen Verhältnisse bringt das ausschlaggebende ökonomiekritische

---

<sup>1</sup> Friedrich Engels: *Karl Marx*, „Zur Kritik der Politischen Ökonomie“ (Rezension). In: MEW 13, S. 468ff.

Motiv vor Augen: die „gegenständlich vermittelte“ Form gesellschaftlicher Verhältnisse (41). Es ist diese spezifische, geschichtlich neue Form der Vergesellschaftung der Individuen im Medium der Waren, die den Objektivitätsbegriff der Wissenschaft prägt und der die bürgerliche politische Ökonomie in ihrem Verständnis gesellschaftlicher Wirklichkeit auf eine ihr selbst undurchschaute Weise Rechnung trägt: was der gesellschaftlichen Praxis der Subjekte entspringt, verkehrt sich unter dem gegenstandsfixierten Blick der Wissenschaft zur Unmittelbarkeit eines an sich gegebenen Objektbereichs. Für die Rekonstruktion eines Theorietyps von der Art der im *Kapital* entfalteten Ökonomiekritik ist es deshalb essentiell, den im Kapitel über den *Fetischcharakter der Ware* aufgewiesenen Grundvorgang der Verdinglichung auch als Konstitutionsprinzip bürgerlicher ‚positiver‘ Wissenschaft zu verstehen und die Kategorien der klassischen politischen Ökonomie als ‚objektive Gedankenformen‘, als adäquate ‚Wiederspiegelungen‘ einer verkehrten gesellschaftlichen Realität zu begreifen<sup>2</sup>. Der Geltungsanspruch der Kritik lässt sich radikal nicht begründen, so der Autor, wenn nicht im „naiven Realismus“ von Lenins Widerspiegelungstheorie das von Engels propagierte Grundverständnis positiver Wissenschaft nachgewiesen wird und sich zeigen läßt, dass auch das Geschichtsverständnis des Traditionsmarxismus vom „verdinglichten Schein der Unmittelbarkeit“ geprägt ist (15): in der „mechanistischen und fatalistischen Auffassung des historischen Materialisms“ (16) nämlich, die den praktisch-revolutionären Anspruch der Kritik auf das Niveau eines sozialtechnologischen Emanzipationskonzepts schrumpfen lässt. Mit den Mitteln eines Geschichtsbegriffs, der seine materialistischen Grundannahmen nur negativ, zur Abwehr wissenschaftlich nicht kompatibler idealistisch konnotierter Konzepte einsetzt, lässt sich der Begriff menschlicher Praxis und revolutionärer Veränderung nicht gewinnen. Dieser historische Materialismus bleibt befangen in einem Objektivismus, der eingreifende Praxis nur nach dem Muster technisch-instrumenteller Tätigkeit verstehen kann, im Dienste von Zwecken also, die in der Logik von Gesetzmäßigkeiten liegen, nach der die Geschichte verläuft.

Es ist das Verdienst des ‚westlichen Marxismus‘<sup>3</sup>, solche Verstellungen aufgezeigt und gegen die Marx-Rezeption der Zweiten Internationale das Verständnis des Marxschen Ansatzes als ‚kritisch-revolutionäre Theorie gesellschaftlicher Praxis‘ gesetzt zu haben. Die Überzeugung, dass die methodischen Grundlagen eines solchen Konzepts nur in dem ökonomiekritisch aufgewiesenen Modus spezifisch kapitalistischer Vergesellschaftung liegen können, geht auf die Analysen zurück, die vor allem Georg Lukács in seinem 1923 veröffentlichten Buch *Geschichte und Klassenbewusstsein* entwickelt hat. In der Geschichte marxistischer Theoriebildung ist diese Strömung freilich generell durch ihre Distanz gegenüber der Arbeiterbewegung und der politischen Praxis der sozialistischen Parteien gekennzeichnet – eine Distanz, die sich auch theoretisch bemerkbar macht in der Ausblendung politik- und staatstheoretischer Probleme (27). In dieser Ausblendung liegt ein Defizit, das erst das Paradigma der „neuen Marx-Lektüre“ mit aller Entschiedenheit aufgreifen wird. Theoriegeschichtlich ist dieses Paradigma als Element der dritten, Mitte der 1960er Jahre entstandenen ‚neomarxistischen‘ Rezeptionswelle zu verstehen. Der Titel ‚Marx im Westen‘ verbindet sich vor allem mit dieser Marx-Renaissance, deren Wirkungsraum sich vollständig außerhalb des realsozialistischen Machtbereichs entwickelt hat. Hier wurde der akademische Raum für kurze Zeit in einer Weise zum Träger und Resonanzboden

---

<sup>2</sup> In dieser „Verschränkung des Wahren und Unwahren“ (Adorno) besteht bekanntlich der Grundcharakter des ideologischen Bewusstseins. J. Habermas erläutert schon 1957 in seinem *Literaturbericht zur philosophischen Diskussion um Marx und den Marxismus*: „Mit [der] falschen Gestalt der Praxis wird das Bewusstsein ebenfalls, nicht in einigen seiner Äußerungen, sondern als ganzes, falsch, eben ideologisch. [...] Die Praxis in ihrer falschen Gestalt ist gleichsam die Matrize, von der das Bewußtsein bloße Abzüge herstellt. Es selbst wird falsch durch die – sogar richtige – Spiegelung einer falschen Wirklichkeit“. In: *Theorie und Praxis*. Frankf./Main 1971, S. 437

<sup>3</sup> Diesen Terminus übernimmt Elbe von Perry Anderson: *Über den westlichen Marxismus*. Frankf./Main 1978 [engl. 1976] (12)

marxistischer Theoriebildung (30), die für die politische Kultur der Bundesrepublik prägend war.

Das Theoriekonzept der neuen Marx-Lektüre, so Elbe, ist zwar Element dieses westlichen Neomarxismus, aber ein „durchaus spezielles“ (31). Vor dem Hintergrund der Verkürzungen im orthodoxen Marxismus und der Leerstellen im westlichen stellt sich die Aufgabe des neuen Paradigmas wie folgt dar: es geht darum, auf der Grundlage eines adäquaten Gegenstands- und Methodenverständnisses eine ‚Formanalyse‘ kapitalistischer Vergesellschaftung zu entwickeln, die auch die Defizite des ‚westlichen Marxismus‘ auf dem Gebiet der Politik- und Staatstheorie zu bearbeiten sucht und vor allem die Konsequenzen der inadäquaten Ökonomiekritik für die Revolutionstheorie des Traditionsmarxismus aufzeigt. Zentral für dieses Theorieprogramm ist der „Formbegriff“ als „konstitutives Charakteristikum der Marxschen wissenschaftlichen Revolution“ (21): es gilt also aufzuweisen, so der Autor, dass mit dem Verkennen der entscheidenden Einsichten, die Marx in der Wertformanalyse der ersten Kapitel des *Kapital* formuliert hat, die Weichen in Richtung jener deformierenden Verkürzungen gestellt sind, die das Syndrom des Traditionsmarxismus im ganzen kennzeichnen. Aus diesen Prämissen ergibt sich die Gliederung des Bandes: der 1. Teil („Werttheoretische Grundlagenreflexionen“) entwickelt die marxistische Ökonomiekritik, der 2. Teil („Staatsableitung“) enthält die politiktheoretische Debatte und der 3. Teil („Die Krise der Revolutionstheorie“) rekonstruiert die Debatten um das revolutionäre Potential der Arbeiterklasse.

Da die methodische Bedeutung des Formbegriffs auf der Ebene der Ökonomiekritik entfaltet wird, ist der erste Teil fundierend für die Klärung der spezifischen Probleme der Gegenstandskonstitution, die mit den beiden folgenden Themenfeldern auftreten. Das Verkennen des Formbegriffs im orthodoxen Marxismus geht auf die Deutung zurück, die Engels der Analyse der ökonomischen Grundbegriffe bei Marx gibt. Diese mit seinem empiristischen Wissenschaftsbegriff konforme Deutung bezeichnet Elbe als ‚historiographisch‘; gemeint ist die von Engels als ‚logisch-historisch‘ charakterisierte Darstellungsweise des *Kapital*, hinter der die schlichte Auffassung vom Abbildcharakter der Ordnung der ökonomischen Kategorien steht: in deren logischer Entwicklung ‚spiegelt‘ sich der von störenden Zufällen befreite realhistorische Verlauf der wirklichen Geschichte. Die Konsequenz dieses dem Engels’schen Objektivismus geschuldeten Methodenbegriffs ist eine Konzeption der Warenanalyse, die den Begriff der Wertform verfehlt, weil sie primär die Substanz des Warenwerts im Auge hat. Wird über der Analyse der Werts substanz (abstrakt menschlicher Arbeit) und ihres Maßes (der Arbeitszeit) die Wertform nicht als ein dem Austauschverhältnis der Waren immanentes Moment entdeckt, kommt die für den Begriff des Geldes entscheidende Dimension nicht in den Blick. Das Geld lässt sich so nur als Hilfsmittel des Tauschs begreifen – etwas anderes konnten auch die Klassiker der politischen Ökonomie und schon Aristoteles nicht entdecken. Engels’ Annahme einer vorkapitalistischen Phase „einfacher Warenproduktion“, in der das Wertgesetz in ‚reiner‘ Form Gültigkeit habe, während es im Kapitalismus durch die Preiskategorie ‚verfälscht‘ werde, seine Auffassung, dass das Verhältnis von Wert und Preis wie das von Mehrwert und Profit als das eines zeitlichen Nacheinander zu verstehen sei, ist eine Konsequenz dieser Ausblendung des Formbegriffs des Geldes oder, wie Backhaus formuliert, seiner „prämonetären“ Werttheorie.

Um empiristische Verstellungen dieser Art zurechtzurücken, ist ein auf die Probleme der Ökonomiekritik zugeschnittenes Verständnis der dialektischen Methode erforderlich. Mit dieser Aufgabe beginnt die Beschäftigung mit der ‚zweiten Hegel-Rezeption‘ bei Marx, die vor allem in der durch Alfred Schmidt praktizierten Lesart die neue Marx-Lektüre auf den Weg brachte. Im Plädoyer für den ‚kognitiven Primat des Logischen vor dem Historischen‘ wird der Rekurs auf Hegels *Logik* in der Problemstellung markiert, die Schmidt sich im Studium der *Grundrisse* zur Klärung der im *Kapital* methodisch nicht ausgetragenen Differenz von Forschungs- und Darstellungsweise erarbeitet hat. Den Rekurs auf den

Methodenbegriff Hegels verbindet Schmidt nun mit den theoretisch Grundimpulsen der Frankfurter Schule, wie sie Max Horkheimer in seinem programmatischen Aufsatz *Traditionelle und kritische Theorie* von 1937 artikuliert hat (68). Leitgedanke dieses ‚Hegel-Marxismus‘ – dessen Reichweite und Grenze zu den Streitpunkten der Debatte gehören - ist es, über die materialistische Reformulierung des Hegelschen Systembegriffs ein methodisches Konzept zu entwickeln, das Marxens Absicht gerecht wird, die Strukturen des Kapitalismus als die eines endlichen Systems begreiflich zu machen.

Dieses logisch-systematische Methodenverständnis, im Rahmen des Frankfurter Kolloquiums *100 Jahre ‚Kapital‘* 1967 zum ersten Mal als kritisches Prinzip vorgestellt (45), gewinnt vor allem in der von Schmidt bestrittenen Auseinandersetzung mit dem ‚theoretischen Antihumanismus‘ der Althusser-Schule sein Profil. Das formanalytische Gegenstandskonzept verdankt dem wissenschaftstheoretischen Ansatz der Strukturalisten aber auch entscheidende Anstöße: so zählt Elbe beispielsweise Jacques Rancière zu den „ignorierten Vorläufern“ (58) der neuen Marx-Lektüre. In einem eingeschränkten Sinn gehören unter dem Stichwort „verunsicherte Orthodoxie“ (42) auch jene Theoretiker zu den ‚Vorläufern‘, die wie M.M. Rosental, J. Iljenkow, E.W. Zelený u.a. im Ostblock versucht haben, durch den Rekurs auf Hegels *Logik* die doktrinären Tendenzen des Marxismus-Leninismus aufzubrechen. Zu den bedeutendsten Marxisten aus dem Osten, die als Impulsgeber für die westdeutsche Debatte erst in den 60er Jahren entdeckt wurden, gehören aber jene Zeitgenossen der frühen Frankfurter Schule, die in der jungen Sowjetunion schon eine Marx-Rezeption in Gang gesetzt haben, die in entschiedenem Widerspruch zum Traditionsmarxismus stand: unter dem Stichwort „ein ‚westlicher Marxismus‘ im Osten“ (32) nennt Elbe die Autoren Isaak Iljitsch Rubin und Eugen Paschukanis, beide nach ihrer Verhaftung 1937 verschollen. Rubin, dessen Schicksal Rosdolsky auf dem Frankfurter Kolloquium anspricht, ist einer der ersten, der die Bedeutung der Wertformanalyse hervorhebt. Paschukanis erarbeitet die theoretischen Mittel für eine Formanalyse des Staates, die den instrumentalistischen Ansatz von Engels und Lenin zurückweist und erst durch die Vertreter der neuen Marx-Lektüre aufgenommen und weitergeführt wurde<sup>4</sup>.

Mit der Darstellung der Analysen, die sich mit den „objekttheoretischen Konsequenzen“ der werttheoretischen Grundlagenreflexionen befassen, eröffnet Elbe nun das dichte Themenfeld der Ökonomiekritik im engeren Sinne; unter dem Rubrum ‚monetäre Werttheorie‘ werden die Untersuchungen zum Begriff der abstrakten Arbeit, der Wertformen und des Austauschprozesses sowie des Übergangs vom Geld ins Kapital rekonstruiert<sup>5</sup>. Es ist häufig der Einspruch gegen die ‚hegelmarxistische‘ Lesart, vorgebracht durch die Vertreter der analytischen Variante, an dem die Debatten sich methodisch entzünden. In der Tat führt der antiempirische Affekt in der Folge des von Lukács eingeführten „emphatischen, dialektischen Wissenschaftsbegriffs“ (123) zu Unklarheiten und Verzeichnungen der Art, wie sie Elbe an dem für den ‚westlichen Marxismus‘ charakteristischen Theoriekonzept Leo Koflers aufzeigt: dieser neigt aufgrund des von Lukács übernommenen „methodologischen Humanismus“ dazu, den Formbegriff des Sozialen „interaktionistisch“ zu verkürzen. Das führt zu einer „Irrealisierung des gegenständlich vermittelten Moments sozialer Beziehungen im Kapitalismus“ (41), die tendenziell auch noch bei hegelmarxistisch orientierten Autoren der ‚Frankfurter Traditionslinie‘ nachzuweisen ist: auch Backhaus und Reichelt neigen gelegentlich dazu, den „anonyme[n] Herrschaftscharakter tauschvermittelter Aneignung“ als „personale Herrschaft in sachlich verschleierter Gestalt“ (41) zu verkennen. Und Alfred

---

<sup>4</sup> Zu weiteren wichtigen Anregern aus dem außerdeutschen Sprachraum im Westen gehören für Elbe neben anderen Antonio Gramsci, Lucio Coletti, Moïse Postone und John Holloway

<sup>5</sup> Die Ökonomiekritik der neuen Marx-Lektüre wird neben Autoren wie Backhaus, Reichelt und Roman Rosdolsky vor allem durch Helmut Brentel, Dieter Wolf, Jürgen Ritsert, Ulrich Müller, Heinz Dieter Kittsteiner, Wolfgang Müller, Michael Heinrich und F.O. Wolf u.a. vertreten.

Schmidt verbindet in seiner Argumentation gegen das Marxismuskonzept Althussers den subjektlosen Charakter sozialer Herrschaft mit einem Entfremdungsbegriff, dem, so Elbe, ein „methodischer Individualismus in emanzipatorischer Perspektive“ zugrunde liegt (69). Der Autor weist aber die pauschale Kritik an den die neue Marx-Lektüre prägenden Interpretationselementen aus der Tradition der Frankfurter Schule, wie sie etwa Wolfgang Fritz Haug oder Otto Kallscheuer vorbringen, als undifferenzierte Äußerungen zurück<sup>6</sup>.

Dass die Ökonomiekritik mit dem „Konzept [der] gegenständlichen Vermittlung gesellschaftlicher Verhältnisse“ (so für die kapitalistische Vergesellschaftungsform terminologisch Andreas Arndt) das Programm der ‚Formtheorie des Sozialen‘ vor ein Konstitutionsproblem stellt, das mit den gängigen begrifflichen Mitteln der Themenabgrenzung zwischen den gesellschaftswissenschaftlichen Disziplinen nicht zu bewältigen ist, zeigen auch die folgenden politik-, rechts- und klassentheoretischen Analysen. Die Alternative zwischen ‚Mensch-Mensch-Beziehungen‘ (das Themenfeld der Soziologie) und ‚Mensch-Ding-Verhältnissen‘ (das Themenfeld der Ökonomie) (594) sieht für die begriffliche Fassung der anonymen subjektlosen Form von Herrschaft keinen passenden kategorialen Rahmen vor. Eine marxistische Theorie, die der normativen Ebene der Kritik Rechnung tragen will, neigt daher unterschwellig zur Wahl der soziologischen Option und wird auch den politischen Herrschaftsbegriff mit den Mitteln einer intersubjektiv ansetzenden Handlungstheorie zu operationalisieren suchen<sup>7</sup>.

Mit der Frage, in welcher Weise der Staat als institutionalisierte Form von Klassenherrschaft zu verstehen ist, beginnt die als *Formanalyse* des Staates konzipierte politische Theorie der neuen Marx-Lektüre; hier werden die Verkürzungen thematisiert, die über Engels instrumentalistischen Staatsbegriff auch die Revolutionstheorie und das Sozialismuskonzept der Orthodoxie prägen. Grundlegend ist der in Lenins *Staat und Revolution* von Engels übernommene Begriff des Staates als Instrument der ökonomisch herrschenden Klasse; für diese Definition ist ein personalistisch gefärbter Klassenbegriff charakteristisch, der dem Verständnis von Herrschaft eine Prägung gibt, die für vorkapitalistischen Gesellschaften typisch ist: bei Lenin ist der bürgerliche Staat nicht Staat des Kapitals, sondern der Kapitalisten. Die Kapitalisten nun, so lautet die Prognose schon bei Engels, machen sich in dem Maße selbst überflüssig, als mit dem tendenziellen Schwinden der Privatproduktion und der Zunahme staatlicher Planung die für den bürgerlichen Liberalismus konstitutive Trennung von Gesellschaft und Staat zu Ende geht. Der Annahme von der Neutralität der Produktivkräfte und ihrem quasi naturwüchsigen Wachstum als Motor dieser Entwicklung liegt die von Engels und Lenin geteilte Überzeugung zugrunde, ‚die Technik‘ und ‚das Wissen‘ stelle einen autonomen Modernisierungsfaktor dar; wie Reichelt nachweist, verwirft Marx selbst diese Überzeugung erst seit der Arbeit an den *Grundrissen* (541). Mit dieser Anschauung ist die These verknüpft, die im System der industriellen Produktion sich abzeichnende ‚gesellschaftliche Organisation der Produktion‘ mache den Staat reif für die Übernahme der Funktion des ‚wirklichen Gesamtkapitalisten‘. Weil Lenin so ‚Verstaatlichung‘ und ‚Vergesellschaftung der Produktionsmittel‘ tendenziell gleichsetzt und ihm schon der ‚Monopolkapitalismus‘ als Epoche der Auflösung des Wertgesetzes gilt, stellen sich ihm *ökonomisch* die Institutionen des ‚staatsmonopolistischen Kapitalismus‘ als Vorbilder sozialistischen Wirtschaftens dar<sup>8</sup>: diese Folgerungen Lenins aus den Engels’schen Grundannahmen münden in ein Sozialismuskonzept, das, so Elbe „schlicht als ein vom Proletariat in Dienst genommener Staatskapitalismus“ zu verstehen ist (372).

---

<sup>6</sup> Kallscheuer urteilt 1986, Adornos Beitrag zum Positivismusstreit habe „die folgenden Generationen westdeutscher Marxisten buchstäblich methodologisch verdorben“ ( Elbe 67)

<sup>7</sup> Michael Heinrich entdeckt im Ansatz des Open Marxism eine „subjektivistische Verzerrung der Marxschen Kategorien“ und in der Folge „eine handlungstheoretische Reduktion der Formanalyse“ (Elbe 530)

Die als Übergang des Klassenkampfes in die Diktatur des Proletariats, ‚den proletarischen Staat‘ des Sozialismus konzipierte revolutionäre Entwicklung wird komplettiert durch eine Klassentheorie, die das Bewusstsein des Proletariats in Korrespondenz mit seiner objektiven Stellung im Produktionsprozeß sieht. Die „privilegierten Erkenntnischancen“, die diese Stellung bezüglich des Wesens der kapitalistischen Gesellschaftsformation eröffnet (446), treiben die vom Kapital selbst betriebene Vereinheitlichung der Arbeiterklasse voran: es ist dies eine Entwicklung, die für die Kommunistischen Partei nur noch die Aufgabe der Beschleunigung in einem ansonsten mit „eherner Notwendigkeit“ ablaufenden Prozeß der „Klassenbewußtwertung“ vorsieht (446). Die Essenz dieses Sozialismuskonzepts, dem eine „aus den ‚exoterischen‘ Schichten der Marxschen Theorie“ konstruierte „proletarische Weltanschauung“ zugrunde liegt, bringt Elbe wie folgt auf den Begriff: „Nicht das *Verschwinden* der kapitalistischen Formbestimmungen, sondern ihre *alternative Nutzung*, nicht die *Dechiffrierung* der Reichtums- und Zwangs-Formen als historisch-spezifische, sondern ihre *Naturalisierung* kennzeichnen den adjektivischen Sozialismus und seine ‚sozialistische politische Ökonomie‘“ (367).<sup>8</sup>

Es ist vor allem das Problem des subjektiven Faktors, des Klassenbewusstseins als Motor der Revolution, das Ende der 70er Jahre im Begriff der ‚arbeiterbewegungszentrierten‘ Revolutionstheorie kritisch aufgearbeitet wurde<sup>9</sup>. Angesichts der sich wiederbelebenden Krisendynamik seit 1973 und des Auftretens neuer sozialer Bewegungen wurde die klassische Annahme von der spontan entsprechend seiner realen ökonomischen Lage sich bildenden praktisch-revolutionären Potenz des Arbeiterbewusstseins zurückgenommen. (444 ff.). Die skeptische Bewertung des Revolutions- und Proletariatsmythos des traditionellen Marxismus durch die Kritische Theorie schon Anfang der 30er Jahre konnte diesem Schritt keine zusätzliche Schubkraft geben, vertrat diese doch in der Kombination von Historischem Materialismus und Freudscher Psychoanalyse einen als ‚bürgerlich‘ klassifizierten Ansatz (447). Die entscheidende Frage nun, die durch diese späte Revision provoziert wurde, war die nach Reichweite und Grenzen des bürgerlichen Staats.

In unseren Tagen, da aufgrund der ‚Wirtschaftskrise‘ das Interesse an den Möglichkeiten staatlicher Intervention neu erwacht, ist es aufschlussreich, mit Elbe an den Begriff der ‚Sozialstaatsillusion‘ zu erinnern, mit dem die sog. ‚Staatsableitungsdebatte‘ ihren Anfang nahm. Illusion sei es, so Müller/ Neusüss in ihrem titelgebenden Artikel von 1972<sup>10</sup>, zu meinen, die sozialpolitischen Maßnahmen des Staates dienten, weil sie unter dem Druck der Arbeiterklasse vorgenommen würden, der Einschränkung der Herrschaft des Kapitals und ließen sich als Indikator für eine ‚sozialistische Indienstnahme‘ des Staates verstehen. Was die Sozialdemokratie, die diese Annahme mit dem Ansatz des staatsmonopolistischen Kapitalismus („Stamokap“) teilt, nicht begreift, ist der Umstand, dass die sozialpolitischen Regulationen für die Bestandssicherung des Systems unabdingbar sind: wie Marx im *Kapital* erklärt, sind die Einschränkung der absoluten Mehrwertproduktion in der Festlegung des Arbeitstags sowie die Herstellung und Sicherung der allgemeinen Produktionsbedingungen Erfordernisse, die aus dem Widerspruch zwischen den Interessen der Einzelkapitale (dem „Werwofsheißhunger nach Mehrwert“) und dem gesamtkapitalistischen Interesse an der Reproduktion des Systems herrühren und den Staat in die Rolle des ‚ideellen Gesamtkapitalisten‘ drängen, der auch unmittelbar gegen die Interessen einzelner Kapitalfraktionen agieren muss.

<sup>8</sup> Diese Grundanschauungen werden in den 70er Jahren vor allem vom ‚Projekt Klassenanalyse‘ um Joachim Bischoff vertreten (446).

<sup>9</sup> Richtungweisend (444) sind die kritischen Stellungnahmen der Redaktion der Zeitschrift PROKLA (= ‚Probleme des Klassenkampfes‘ bis 1976 mit dem Untertitel ‚Zeitschrift für Ökonomie und sozialistische Politik‘; seit 1972 bildet nur noch das Akronym den Titel ergänzt durch den neuen Untertitel ‚Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft‘).

<sup>10</sup> Müller, Wolfgang/ Neusüss, Christel: *Die Sozialstaatsillusion und der Widerspruch zwischen Lohnarbeit und Kapital*. In: Probleme des Klassenkampfes, Sonderheft 1 (1972), S. 7-70.

Die Grundfrage, die mit diesen Richtigstellungen noch gar nicht berührt ist, lautet aber (330): Warum ist der Staat nicht Privatapparat der Kapitalisten, warum ist er Träger *öffentlicher* Gewalt? Erst mit dieser zum ersten Mal von Paschukanis<sup>11</sup> formulierten Frage stellt sich die Aufgabe, die Notwendigkeit der *Form* Staat unter kapitalistischen Vergesellschaftungsbedingungen zu begründen (353). Erklärt wird also die Genese des bürgerlichen Staates, d.h. die Trennung von Gesellschaft und Staat, von ökonomischer und politischer Sphäre nicht im Sinne historischer Genese, sondern im Sinne jener formgenetischen Methode, als deren Objekt sich die Totalität der kapitalistischen Produktionsweise insofern darstellt, als ihr Systemcharakter zukommt; das Eigentümliche des Systems im Hegelschen Sinne ist seine Fähigkeit, sich so zu reproduzieren, dass die externen, vorgefundenen Voraussetzungen seines Entstehens dem Bestand unverändert und so als vom System selbst hervorgebrachte Resultate gesetzt werden (164). Diese Erklärungsform greift durch die Klassenverhältnisse hindurch auf die Ebene der einfachen Zirkulation und entdeckt dort die Rechtsform, die als Vermittler von Warenform und Staatsform zu begreifen ist. Damit werden die bisherigen Versuche, die Form des Rechtsstaats als „Verschleierungsform“ (355) zu entlarven, zurückgewiesen.

Auf der Ebene der Zirkulation bildet sich jene für die bürgerliche Gesellschaft spezifische Form von sozialem Verhältnis, das die Individuen nicht unmittelbar, sondern als Repräsentanten von Sachen, als Warenbesitzer eingehen. Während das gesellschaftliche Verhältnis der Sachen, d.i. die Wertrelation der Waren im Geld unabhängig vom Willen der Individuen eine selbständige ökonomische Form gewinnt, gehen die Individuen als Warenbesitzer zugleich ein spezifisches Willensverhältnis zueinander ein. Um ihre Arbeitsprodukte als Waren aufeinander beziehen zu können, diese also zu tauschen und nicht gewaltsam anzueignen, müssen sie sich als Repräsentanten ihrer Waren, d.h. als freie und gleiche Privateigentümer ihrer Produkte und so als Rechtssubjekte anerkennen. Warum nun die Garantie allgemeiner Willensverhältnisse nicht innerhalb der ökonomischen Sphäre selbst bewerkstelligt werden kann, sondern die „Formbesonderung des Staates“ (362) als öffentliche Zwangsgewalt notwendig macht, erklärt sich aus dem widersprüchlichen Charakter der gemeinschaftlichen Interessen: der allgemeine Wille, der sich in der wechselseitigen Anerkennung der Individuen als rechtlich gleiche manifestiert und die Appropriation der Waren in Form des Tauschs ermöglicht, ist für die Warenbesitzer nur Mittel zum Zwecke der Verfolgung ihrer Partikularinteressen: weil die Individuen als Privatproduzenten sich nicht unmittelbar, sondern vermittelt durch das Verhältnis von Dingen aufeinander beziehen, hebt die Übereinstimmung der Willensverhältnisse bezüglich der Form des Austauschakts die auf den Inhalt der Tauschbeziehung gerichteten Interessen von Käufer und Verkäufer nicht auf. Aus diesem Grund kann es nicht das ‚Privatgeschäft‘ der individuellen Warenbesitzer sein, ihren Willensverhältnissen eine rechtsverbindliche, die Parteien wechselseitig verpflichtende Form zu geben. Die Instanz, die zwecks Garantie der Rechtsverhältnisse als mit dem Gewaltmonopol ausgestatteten Ordnungsmacht fungiert, ist als öffentliche notwendig außerökonomisch: der Staat. (363)

Dass die Realität des bürgerlichen Rechtsstaats sich nicht als illusionär herausstellt, wenn die Privatrechtssubjekte in den konkreten Gestalten von Lohnarbeit und Kapital auftreten, dass vielmehr gerade der bürgerliche Staat als ‚neutrale‘ Instanz ein „bestimmtes Klassen- und Herrschaftsverhältnis“ sichert, ist die gegen die Verschleierungsthese leninscher Provenienz gerichtete Konsequenz dieser Staatsableitung (358). Zur Begründung ist auf die Prämissen der formgenetischen Methode zu verweisen: die Ebene der Zirkulation<sup>12</sup>, auf der

<sup>11</sup> Paschukanis, Eugen: *Allgemeine Rechtslehre und Marxismus. Versuch einer Kritik der juristischen Grundbegriffe*. Frankf./Main 1969 (2. Aufl.) [russ. 1924]

<sup>12</sup> Eine Fixierung auf die Zirkulation und die Nichtberücksichtigung der Produktionssphäre wollen Oskar Negt und Bernhard Tuschling Mitte der 70er Jahre im Ansatz von Paschukanis erkennen (417). – Für die von antiintellektualistischem Ressentiment getragenen Attacken gegen die neomarxistische Staatsableitungsdebatte

die Warenbesitzer sich als freie und gleiche Privatrechtssubjekte begegnen, geht dem entwickelten Kapitalverhältnis nicht voraus, sondern gehört diesem als seine Oberfläche notwendig zu. Der Doppelcharakter des Staats als Rechts- und Klassenstaat rührt eben daher, dass Freiheit und Gleichheit auf der Ebene der Zirkulation und Unfreiheit und Ungleichheit auf der Ebene der Produktion in gleicher Weise Bestimmungen des kapitalistischen Gesamtproduktionsprozesses sind (359). Freilich isoliert die bürgerliche Rechtstheorie die Erscheinungsebene und sitzt daher einem Rechtsfetischismus auf – nicht anders als die bürgerliche politische Ökonomie dem Warenfetischismus: wie der Wert der Ware als Sacheigenschaft zuzugehören scheint, so den Individuen als mit vernünftigen Willen ausgestatteten Wesen die Qualität als Rechtssubjekt; aufgrund ihrer Fähigkeit, Verträge zu schließen, wird auch der Staat, der Garant der Vertragsbeziehungen, ursprünglich als Resultat eines Vertrags, eines Einigungsvertrags vorgestellt, weshalb – so Paschukanis - die bürgerlichen Rechts- und Staatstheorien bewusst oder unbewusst auf naturrechtlicher Grundlage errichtet sind und auch nur auf dieser Grundlage Fragen zur Legitimität des Staats artikulieren können (381).

Die Mitte der 1970er Jahre gestellte Frage nach den Gründen dafür, daß die Arbeiterbewegung sich in der technokratischen Ideologie der ‚eindimensionalen Gesellschaft‘ verfangen hat, lässt sich auf der Grundlage einer Lesart, die die Dokumente ‚des exoterischen Marx‘ (369) beiseite lässt, eindeutig beantworten: der Klassenbegriff des *Kapital*, als formanalytisches Konzept gedeutet, enthält keine „originären systemtranszendierenden Elemente“ (597).

Angesichts dieses ernüchternden Befunds hinterläßt die Frage nach den „mögliche[n] praktische[n] Implikationen und politische[n] Effekte“ der rekonstruierten Debatten, die Elbe zum Schluß seiner Arbeit stellt (599), beim Leser eher Ratlosigkeit. Jedenfalls verweigert sich diese auf einem „extrem hohen begrifflichen Abstraktionsniveau“ (Vorwort) durchgeführte Studie denen, die das neu erwachte Interesse an Marx zu griffigen Aktualisierungsversuchen nutzen möchten. In der Strenge der begrifflichen Arbeit und dem souveränen Zugriff auf das überreiche Material zählt dieses herausragende Werk zu den unerwarteten Lichtblicken, die der Marxforschung wieder Ansehen und Geltung verschaffen können.

#### Abstract

Mit der titelgebenden ‚neuen Marx-Lektüre‘ kennzeichnet der Autor ein Theorieprogramm, das seine zentralen Überzeugungen der Tradition des parteiunabhängigen ‚westlichen‘ Marxismus verdankt – so freilich, dass die thematischen Leerstellen und methodischen Defizite dieser ‚dissidenten‘ Lesart ebenso energisch markiert werden wie die dogmatischen Verstellungen der ‚östlichen‘ Orthodoxie. Schwerpunkt des als ‚Formtheorie des Sozialen‘ apostrophierten Projekts sind die Folgerungen, die sich aus dem formanalytischen Ansatz der Ökonomiekritik für die Konzeption einer marxistischen Rechts-, Staats- und Revolutionstheorie ergeben.

---

vor allem seitens des ML führt Elbe als Beispiel Christoph Butterwegge an: in den ‚elitären‘ Tendenzen eines in den ‚Abirrungen‘ und ‚logischen Schattengefechten‘ sich ergehenden ‚Seminar marxismus‘ entdeckt Butterwegge 1977 die letztlich antikommunistischen ‚Prädispositionen der meisten Diskutanten‘ (392). – Zu den Diskutanten im Rahmen der Politik- und Rechtstheorie gehören neben Elmar Altvater und Joachim Hirsch u.a. Veit Michael Bader, Hubert Rottleuthner, Norbert Kostede, Bernhard Blanke, Thomas Blanke und Ulrich K. Preuß.